

Klimagerechtigkeit und Soziale Arbeit in Österreich

Soziale Arbeit und Konflikte im Wohnumfeld

Konfliktdimensionen mit dem KonDiWo-Modell erfassen,
verknüpfen und bearbeiten

Anna Fischlmayr

Anna Fischlmayr. Soziale Arbeit und Konflikte im Wohnumfeld. Konfliktdimensionen mit dem KonDiWo-Modell erfassen, verknüpfen und bearbeiten. *soziales_kapital*, Bd. 29 (2024). Rubrik: Werkstatt. Wien.

Printversion: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/822/1555>

Zusammenfassung

Dieser Artikel stellt das KonDiWo-Modell (**K**onfliktdimensionen im **W**ohnumfeld) vor, mit dem Konflikte im Wohnumfeld in ihrer situativen, individuell/biographischen sowie sozialräumlichen Dimension erfasst werden können, aus denen sich wiederum konkrete Reflexions- und Handlungsebenen ableiten lassen. Im Sinne einer konfliktorientierten Sozialen Arbeit werden Nachbarschaftskonflikte nicht nur als Zeichen divergierender Interessen, sondern auch als Ausdruck verschiedener sozialer Lagen, gesellschaftlicher (Ungleichheits-)Verhältnisse und struktureller Bedingungen verstanden. Das Erkennen gemeinsamer Betroffenheiten birgt für die beteiligten Parteien das emanzipatorische Potential, solidarisch zu handeln. Soziale Arbeit ist gefordert, den eigenen professionellen Zugang als im Konfliktgeschehen wirksam zu reflektieren und Spannungsfelder zu beachten, die sich aus organisationellen Aufträgen, fachlich-ethischen Zielsetzungen und vielfältigen Interessen im Gemeinwesen ergeben.

Schlagnworte: konfliktorientierte Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit, sozialraumorientierte Soziale Arbeit, Wohnen, Nachbarschaft

Abstract

This article introduces the model “KonDiWo” (**K**onfliktdimensionen im **W**ohnumfeld, translated into English: aspects of conflict in the sphere of housing) which provides a framework for the analysis and description of conflicts within the context of housing. The model identifies three distinct dimensions: situative, individual/biographical and social spatial. Furthermore, it establishes a correlation between these dimensions and the various levels of reflection and intervention that are relevant to social work. A conflict-oriented profession of social work understands conflicts not only as indications of divergent interests between neighbours, but also as manifestations of personal social and economic circumstances, structural (housing) conditions and societal inequalities. The identification of shared impact has the potential to facilitate solidarity among the parties involved in the conflict. Social work must be mindful of its own involvement in societal conflicts and must navigate the ambivalences that arise from its professional-ethical approach in conjunction with organisational directives and the diverse interests present within communities.

Keywords: conflict-oriented social work, community organizing, social-spatial social work, housing, neighborhood conflicts

1 Einleitung

Die Wohnung ist wie die zweite Haut. Sie dient dem Rückzug, der Regeneration, der Pflege sozialer Beziehungen, dem Schutz. Sie ist Ort von Reproduktions- und auch Erwerbsarbeit sowie Ort des persönlichen Ausdrucks, der eigenen Sinn-Konstruktion und Identifikation. Sie grenzt aber auch an Nachbarwohnungen und somit deren persönlichen Ausdruck von Individualität und Alltag an. Andere Wohnweisen können wir als vertraut oder als irritierend, gar störend wahrnehmen. Das Einordnen und der Umgang mit ‚Störungen‘ hängt dabei nicht nur von persönlichen Konflikterfahrungen, der aktuellen (z.B. gesundheitlichen) Verfasstheit und damit dem Grad des Leidensdrucks ab, sondern auch von hegemonialen Diskursen, die auf die eigenen Deutungsprozesse wirken und diese reproduzieren (vgl. Labek 2024). Nicht zuletzt beeinflussen strukturelle Bedingungen (z.B. Größe und Nutzungsdichte von Wohnung und Wohnhausanlage), ob und wie stark Wohnende nachbarschaftlichen Einflüssen ausgesetzt sind bzw. sich diesen entziehen können.

Das Zusammenspiel der hier bereits umrissenen Konfliktdimensionen soll im vorliegenden Artikel unter Einbeziehung ausgewählter Literatur beleuchtet und Interventionsformen für eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit sollen abgeleitet werden. Kernstück dieses Artikels ist das KonDiWo-Modell zur Analyse und Bearbeitung unterschiedlicher Konfliktdimensionen im Wohnumfeld, das ich auf Basis meiner langjährigen Erfahrung in der Gemeinwesen- und Konfliktarbeit im kommunalen Wohnbau in Wien entwickelt habe. Im Folgenden werde ich zunächst eine konfliktorientierte Perspektive auf und von Sozialer Arbeit vorstellen, diese in wohnpolitische (Zugangs-)Logiken des kommunalen Wohnbaus in Wien einbetten und unterschiedliche sozialarbeiterische Aufträge in diesem Kontext umreißen, bevor ich das KonDiWo-Modell genauer beschreibe und abschließend reflektiere.

2 Soziale Arbeit und Konflikte

Soziale Arbeit hat grundsätzlich mit Konflikten zu tun: Sie sind in ihrem Auftrag (Hilfe und Kontrolle, auch im Tripelmandat) begründet und setzen sich im Umgang mit knappen Ressourcen und ungleich-machenden Verhältnissen sowie deren Individualisierung fort. Konflikte sind in Form von Ambivalenzen, Widersprüchen und biographischen Brüchen auch in den Lebenswelten der Adressat*innen angelegt. Diese haben das Potential, zu realen Konflikten, z.B. in der Form (vermeintlich) widerstreitender Interessen im Wohnumfeld, zu werden (vgl. Bitzan/Herrmann 2018: 43ff.).

Eine konfliktorientierte Soziale Arbeit (vgl. Bitzan/Klöck 1993) betrachtet Konflikte, die sich beispielsweise im Gemeinwesen in Form von nachbarschaftlichen Konflikten manifestieren, als Ausdruck von aus- bzw. begrenzenden, diskriminierenden oder belastenden Verhältnissen, „seien

es interpersonale Strukturen oder gesellschaftliche Bedingungen“ (Bitzan/Herrmann 2018: 46). Diese Perspektive ist anschlussfähig an eine Idee des Sozialen Raums als ein Zusammenwirken von gesellschaftlichen, sozialen und physisch-materiellen Wechselbeziehungen. Das Gegenständliche von Raum wird also sozial produziert und wirkt auf das Handeln im und das Denken über Raum zurück. In der Produktion von Raum bilden sich gesellschaftliche und damit auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse ab (vgl. Kessl/Reutlinger 2022).

Eine konfliktorientierte Soziale Arbeit sieht das Suchen und Benennen von Konfliktursachen mit Adressat*innen als Chance, bestehende Machtverhältnisse zu verändern. Werden strukturelle Kontexte außer Acht gelassen, läuft die Soziale Arbeit Gefahr, zu verkürzten Interpretationen zu gelangen und oberflächliche Lösungen anzubieten (vgl. Bitzan/Herrmann 2018: 44). Diese Zugänge finden sich auch in einer emanzipativen Ausrichtung von Gemeinwesenarbeit wieder, deren Ausgangspunkt ebenfalls häufig soziale Konflikte darstellen. Die „Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip“ (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980) soll Probleme im Stadtteil in ihren sozialökologischen Kontexten und mit Hilfe einer Kollektivierung von Interessen und der Ermächtigung von Bewohner*innen eines Stadtteils bearbeiten.

3 Zugänge und wohnpolitische Zusammenhänge im kommunalen Wohnbau in Wien

Konflikte zeigen sich in spezifischen Kontexten und Situationen. Soziale Arbeit ist immer Teil davon, wie sie auch Teil von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist, die sich sozialräumlich manifestieren. Obwohl sich das Modell zu Konfliktdimensionen im Wohnumfeld in andere Kontexte übertragen lässt, soll hier beispielhaft ihr Entstehungskontext im kommunalen Wohnbau in Wien reflektiert werden.

Wohnen im Allgemeinen und der kommunale Wohnbau im Speziellen sind gesellschaftspolitisch umkämpft. Da Konflikte im Wohnumfeld auch Ausdruck gesellschaftlicher Auseinandersetzung sind, müssen Rahmenbedingungen wie Zugang und Ausschluss, Leistbarkeit sowie gesellschaftspolitische Diskurse bei deren Einordnung und Bearbeitung Beachtung finden. Die Stadt Wien hat weltweit aufgrund des Ausmaßes und der Qualität von über 2.000 stadteigenen Wohnhausanlagen, sogenannten Gemeindebauten, ein Alleinstellungsmerkmal. Städtische Wohnhausanlagen stellen gemeinsam mit dem geförderten Wohnbau ein wohn- und daher sozialpolitisches Steuerungsinstrument dar, um leistbaren Wohnraum herzustellen und so Mieten am privaten Wohnungsmarkt zu drücken. In den letzten zehn Jahren kam es jedoch zu erheblichen Teuerungen beim Wohnen in allen Segmenten, u.a. als Folge von Inflation, gestiegenen Baukosten, knapper werdendem Baugrund in einer wachsenden Stadt und der zunehmenden Spekulation mit

Wohnungen als Wertanlagen auf einem globalen Wohnungsmarkt (vgl. Reinprecht 2019: 25ff.).

Die Frage der Verfügbarkeit von und Zugänglichkeit zu (leistbarem) Wohnraum ist eine politische. Erst seit 2006 gewährt die Stadt Wien Personen ohne österreichischem Pass Zugang zum kommunalen Wohnbau. Neben dem Aufenthaltstitel ist eine zweijährige Hauptsitzmeldung in Wien eine Zugangsvoraussetzung. Ein Bonussystem („Wien-Bonus“) sorgt für eine Vorreihung von Personen, die bereits länger in Wien leben. Bevorzugt werden zudem Personen unter 30 Jahren, die ihren ersten Haushalt gründen, sowie Personen, die krankheits- oder altersbedingt, aufgrund eines Überbelags oder als Alleinerzieher*in mit Kind(ern) in den kommunalen Wohnbau ziehen (vgl. ebd.: 30).

Über das Angebot der „Sozialen Schiene“ können Personen in Notsituationen überzuweisende soziale Einrichtungen zu einer Notfallwohnung gelangen, die teilweise unsaniert und daher günstiger mietbar ist. Da am privaten Wohnungsmarkt drei von vier Wohnungen befristet vermietet werden und rassistische Praktiken bei der Wohnungsvergabe bestehen, findet eine Verschiebung von Personen mit geringem Einkommen und aus dem migrantischen Arbeiter*innenmilieu vom privaten hin zum kommunalen Sektor statt. Der Anteil von armutsgefährdeten Haushalten im kommunalen Sektor ist laut EU-SILC mit 34% beinahe doppelt so hoch wie im Wiener Durchschnitt von 19% (vgl. Reinprecht 2019: 30). Gegenwärtige Entwicklungen zeigen eine Ethnisierung der sozialen Frage, die von „soziale[n] und symbolische[n] Grenzen“ (ebd.) wie Meldezeiten und dem Wien-Bonus abgeleitet werden könnten: Besonders für Personengruppen, die von einer gewählten oder erzwungenen Mobilität und dadurch einem häufigen Wohnortwechsel betroffen sind, stellen die Wiener Zugangskriterien eine Barriere dar.

Darüber hinaus wirken normativ besetzte Konzepte wie jenes der „sozialen Durchmischung“ (siehe dazu kritisch: Diebäcker 2021: 233ff.) auf Konflikte und deren Deutungen im Wohnumfeld. Während diffus bleibt, welche Ungleichheitsfaktoren „durchmischt“ werden (sollen), vermittelt das Konzept, dass ein hoher Anteil an Bewohner*innen mit gewissen Merkmalen nicht wünschenswert sei. Bewohner*innen wie Professionist*innen sind mit dem an theoretischer Fundierung entbehrenden Ziel zurückgelassen, sich um ein „gutes Zusammenleben“ zu bemühen und „Nachbarschaftsempathie, Ambiguitätstoleranz und Diversitätskompetenz“ (Reinprecht 2019: 32) zu zeigen bzw. zu fördern. Insgesamt sind nachbarschaftliche Konflikte wie auch Interventionen Sozialer Arbeit im Wohnkontext vor dem Hintergrund von Ungleichheitsentwicklungen am Wohnungsmarkt, der politischen Entscheidung hinsichtlich der Zugänge zum und Ausschlüssen vom kommunalen Wohnbau und der „Moralisierung der Wohnungsfrage“ (ebd.) zu reflektieren.

4 Soziale Arbeit im kommunalen Wohnbau

Im Falle des kommunalen Wohnbaus in Wien richtet sich *wohnpartner* als Teilorganisation der Wohnservice Wien mit kostenlosen Angeboten der Gemeinwesenarbeit, Konfliktarbeit und Vernetzung an Bewohner*innen. Neben *wohnpartner*, welche als städtisch beauftragte und finanzierte Organisation allparteilich und zielgruppenübergreifend handelt, sind zahlreiche weitere Einrichtungen Sozialer Arbeit mit unterschiedlichen, i.d.R. parteilichen, Aufträgen für bestimmte Adressat*innengruppen in deren Wohnumfeld tätig. Diese umfassen u.a. sozialpädagogische Hilfen für Familien im Rahmen der behördlichen Kinder- und Jugendhilfe, sozialpsychiatrische, nachgehende Versorgung von Patient*innen, mobile Unterstützung ehemals stationär betreuter, wohnungsloser oder von häuslicher Gewalt betroffener Personen und Familien. Abseits dieser Interventionen, die oft über Hausbesuche direkt in der Privatheit der Wohnung von Adressat*innen vollzogen werden, finden auch niederschwellige Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit und der gemeinwesenorientierten Sozialen Arbeit im Wohnumfeld der Adressat*innen in teilöffentlichen Innenhöfen oder auch im öffentlichen, wohnortnahen Raum statt.

Welche Rolle, Position und Form der Parteilichkeit Soziale Arbeit bei Konflikten einnimmt, hängt u.a. von deren Aufträgen und dem (freiwilligen bzw. verbindlichen) Angebot ab. Daneben ist die wohnrechtliche Absicherung der Adressat*innen und die damit einhergehende Verteilung von Macht bzw. Abhängigkeiten zwischen Sozialer Arbeit, Adressat*innen und anderen Konfliktparteien bedeutsam für die Positionierungs- und Handlungsoptionen der Beteiligten. Selbstkritisch ist für die Soziale Arbeit mitzubedenken, dass das Arbeiten im Wohnumfeld immer einen „Grenzgang im Spannungsfeld öffentlich-wohlfahrtsstaatlicher Tätigkeiten innerhalb des als privat markierten Wohnkontextes“ (Meuth 2017: 5) darstellt und dass neben unterschiedlichen Vorstellungen von der richtigen Lebensführung auch verschiedene Konfliktwahrnehmungen und -bearbeitungsstrategien aufeinandertreffen.

5 Das KonDiWo-Modell: Konfliktdimensionen im Wohnumfeld

Das vorliegende Modell umfasst drei übergeordnete Dimensionen (situativ, individuell/biographisch und sozialräumlich), die alle wirksam sind und sich wechselseitig beeinflussen, wenn Bewohner*innen miteinander in Konflikt stehen. Die Ebenen, in die die Dimensionen unterteilt sind – im Modell als Blasen abgebildet – eröffnen zugleich Reflexions- und auch Handlungspotentiale für Konfliktparteien wie auch Professionist*innen.

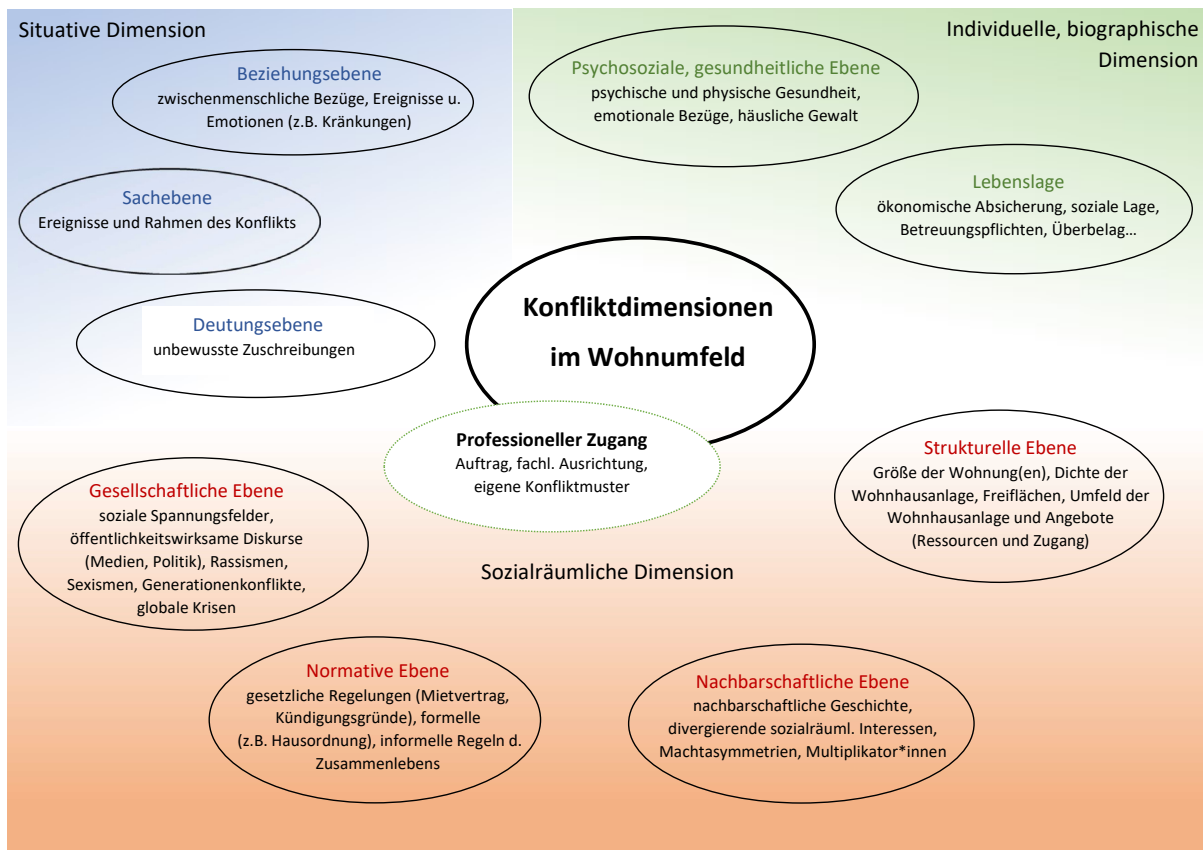


Abb. 1: KonDiWo-Modell der Konfliktdimensionen im Wohnumfeld (eigene Darstellung).

Die Motivation für die Entwicklung und Veröffentlichung des Modells ist die in der Praxis der Sozialen Arbeit häufig beobachtete Beschränkung der Konfliktanalyse und -bearbeitung auf die situative Dimension. Bei lebensweltlich ausgerichteten Zugängen finden zusätzlich auch individuelle bzw. biographische Aspekte Beachtung. Oft unbeachtet bleibt indes die sozialräumliche Dimension, die hier im weitesten Sinne verstanden wird als in Nachbarschaften, Wohnstrukturen und -normen sich veräumlichende gesellschaftliche (Ungleichheits-)Verhältnisse. Eine konfliktorientierte Soziale Arbeit fordert uns auf, neben der Würdigung des individuellen Erlebens und zwischenmenschlicher Bezüge sowie biographischer Einflussgrößen auch deren strukturelle und gesellschaftlich-diskursive Ursachen zu ergründen und Veränderungspotentiale wahrzunehmen.

Unter Zuhilfenahme des Modells können in einer systematischen Konfliktanalyse alle Dimensionen mit beteiligten Akteur*innen reflektiert und auf wirkmächtige Einflussgrößen und Änderungspotentiale hin untersucht werden. Soziale Arbeit ist dabei nie unbeteiligt, sondern unterliegt professionsethischen wie auch organisationellen Aufträgen und ist gefordert, sich situativ

in Konflikten zu verhalten. Im Sinne der Einflussdimension „Professioneller Zugang“ (siehe Abb. 1) gilt es daher, neben eigenen biographisch geprägten Handlungsmustern auch organisationsimmanente Konfliktzugänge sowie Bilder über Spannungsfelder gegenüber ihren Adressat*innen zu dechiffrieren, um ihnen nicht aufzusitzen.

Die folgenden Unterkapitel beschreiben je eine Dimension mit ihren dazugehörigen Ebenen und möglichen methodischen Zugängen, auf die *kursiv* verwiesen wird. Für kritische Betrachtungsweisen und theoretische Fundierungen stütze ich mich auf Literatur.

5.1 Konflikte in ihrer situativen Dimension

Ausgangspunkt von (nachbarschaftlichen) Konflikten ist zunächst eine Situation oder ein Ereignis, das die beteiligten Personen emotional erfasst, z.B. kränkt, irritiert, wütend macht. Mitgrund für die emotionalen Reaktionen auf ein als störend wahrgenommenes Ereignis ist die räumliche Nähe zur eigenen Wohnung, die als familiärer Ort der Intimität, des Rückzugs und der Privatheit gilt. Der Wohnkontext befindet sich hier im Spannungsfeld zwischen öffentlich und privat, intim und vertraglich geregelt. Nachbarschaftskonflikte können daher familiäre Konfliktmuster mit hoher Emotionalität aufweisen (vgl. Böhnisch 2015: 157). Während die gerichtliche Bearbeitung eines Konfliktfalles auf vertraglich und gesetzlich geregelte Aspekte eines nachbarschaftlichen Wohnverhältnisses fokussiert, kann eine außergerichtliche Konfliktregelung neben der Sachebene auch auf die von Deutungsprozessen und Emotionen geprägte Beziehungsebene eingehen. Sie alle zusammen beschreiben die situative Dimension.

5.1.1 Sachebene

Auf Sachebene kann ein Ereignis *methodisch* mit *W-Fragen* (Was, Wann, Wer, Wann, Wo, Wie?) im Dialog zwischen Professionist*in und den Konfliktbeteiligten erfasst werden. Oft stellt sich dabei heraus, dass das situativ Gesagte bzw. durch Gesten und Handlungen Vermittelte zwischen den Beteiligten unterschiedlich wahrgenommen wird. Die Wahrnehmungen des Geschehenen stehen mit unbewussten Deutungsprozessen in Verbindung, die von biographischen Erfahrungen und aktuellen Lebensumständen (siehe individuelle Dimension), dem eigenen Weltbild, aber auch von vorherrschenden, gesellschaftlichen Diskursen geprägt sind (siehe sozialräumliche Dimension).

5.1.2 Deutungsebene

Auf Deutungsebene werden Verhaltensweisen entlang der Kategorien Norm und Abweichung eingeordnet, die hegemonial umkämpften Deutungshoheiten unterliegen (vgl. Labek 2024: 16). Zudem werden nachbarschaftliche Ereignisse und Handlungen – und damit handelnde

Personen(gruppen) – einer subjektiven Zuordnung von vertraut und fremd unterzogen, die von bestehenden Beziehungen zwischen Konfliktparteien ausgehen bzw. diese beeinflussen.

Räumliche Nähe bedeutet trotz idealisierter Bilder und Vergleichen von Nachbarschaften mit Dorfgemeinschaften noch keine spezifische soziale Nähe (vgl. Böhnisch 2015: 156), besonders wenn die physische Nähe eine erzwungene ist. Während Angehörige der Mittel- oder Oberschicht ihren Wohnort auch unter dem Gesichtspunkt „habituellem Milieuzugehörigkeiten“ (ebd.: 160) in der Regel selbst auswählen (können), ist eine konkrete Bestimmung von Wohnung, Wohnhausanlage oder teils auch Wohnbezirk im kommunalen Wohnbau nur begrenzt möglich, abhängig von der Verfügbarkeit von Wohnungen und dem zeitlichen Druck, unter dem Antragsteller*innen stehen.

Für die Bearbeitung einer konflikthafter Situation ist es nun nicht nur notwendig, auf die Sachebene, die jeweiligen Deutungsprozesse und die von diskursiven Zuschreibungen geprägten Beziehungen, sondern auch auf möglicherweise hinter den Konflikten stehende Anliegen zu achten. Bedürfnisse hinter einem Lärmkonflikt könnten beispielsweise Einsamkeit, eine psychosoziale Belastung oder ein Generationenkonflikt sein. Diese sind jedoch im Sinne eines hegemonialen Diskurses im nachbarschaftlichen Kontext schwerer bemerk- bzw. artikulierbar als zum Beispiel störender Lärm (vgl. Labek 2024: 69). Methodisch gilt es entsprechend, *emotionalen Reaktionen* sowie *Deutungsprozessen Raum zu geben*. Gelingt ein *Beziehungsaufbau zu den beteiligten Parteien*, ist eine wichtige Voraussetzung geschaffen, um mit diesen die je vorgebrachten Beschwerden zu entschlüsseln und verdeckte Themen und Bedürfnisse freizulegen.

5.1.3 Beziehungsebene

Um die Reflexion und Artikulation eigener Bedürfnisse zu unterstützen, bedienen sich u.a. *mediative Verfahren* dem Handlungskonzept der *Gewaltfreien Kommunikation* nach Marshall B. Rosenberg (2016). Die Konfliktparteien werden hier allparteilich dabei begleitet, ihr situativ Beobachtetes bzw. Erlebtes, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu formulieren. Das Konzept zielt auf die Klärung von jeweiligen Erwartungen und Wünschen auf Beziehungsebene ab. Bei der bedürfnisbasierten Konfliktaushandlung besteht m.E. jedoch die Gefahr, unhinterfragt dem Diktat der vordergründigen Bedürfnisse (z.B. nach Ruhe) und damit einem individuellen „Management der Bedürfnisbefriedigung“ (Fraser 1994: 240) zu folgen. Demgegenüber steht ein ermächtigender, herrschaftskritischer Zugang einer „Politik der Bedürfnisinterpretation“ (ebd.), bei dem die tatsächlich erfahrenen Mängel als Folge sozialer Ungleichheiten Ausdruck finden. Dies spricht für eine verschränkte Betrachtung von individuellen Konfliktdimensionen und sozialräumlichen Kontexten. Denn würde ein Klärungsversuch eines Lärmkonflikts auf die Herstellung der gewünschten Ruhe reduziert bleiben und würden sich „Lösungen“ ausschließlich auf Lärmvermeidung fokussieren, könnten

dahinterliegende Konfliktursachen missachtet und sogar disziplinierende Maßnahmen gegenüber (vermeintlich) störendem Verhalten angestoßen werden (vgl. Fischlmayr 2020: 152).

5.2 Die sozialräumliche Dimension von Konflikten

Die sozialräumliche Dimension von Konflikten umfasst eine gesellschaftliche Ebene, deren Diskurse und (Ungleichheits-)Verhältnisse sich in nachbarschaftlichen Kontexten, in formell-wohnrechtlichen und informell-tradierten Normen sowie in strukturellen Bedingungen des Wohnens veräuern.

5.2.1 Gesellschaftliche Ebene

Gesellschaftliche Diskurse prägen unsere Wahrnehmung von Konflikten und deren Einordnung. Dazu gehören Rassismen, Sexismen, Agism und Generationenkonflikte sowie (populistische) Reaktionen auf aktuelle Krisen (Klimakrise, Wirtschaftskrise, „Flüchtlingskrise“). So hat mich eine Bewohnerin, um ihren Zuschreibungen gegenüber Nachbar*innen Nachdruck zu verleihen, gefragt: „Lesen Sie denn nicht die Zeitung?“ Die Rede über eine Bewohner*innenstruktur, die hinsichtlich ihrer Differenzmerkmale divers ist, ist geprägt von widersprüchlichen gesellschaftlichen wie auch städtischen Diskursen: Urbane Transformationen, Migrationsbewegungen und eine wachsende Stadt Wien treffen diskursiv auf knapper und teurer werdenden Wohnraum und eine rechtspopulistische, rassistische öffentliche Auseinandersetzung über Flucht und Migration in Österreich. Auch die bereits erwähnte wohnpolitische Idee einer „sozialen Durchmischung“ in städtischen Wohnhausanlagen wie auch der Wien-Bonus könnte eine rassistisch gefärbte „Wir zuerst“-Denkweise im Wohnkontext befördern. So findet eine (Re-)Produktion gesellschaftlicher Über- und Unterordnungsverhältnisse statt, die „im alltäglichen Tun der Beteiligten“ (Kessl/Reutlinger 2022: 42) fortgeschrieben wird. Es bedarf also einer Reflexion eigener Zuschreibungen und Normbilder, um Abwertungen des*/der* Anderen (Othering) zu erkennen und deren Wirkung auf eigene Interessen in Konflikten zu entschlüsseln.

Die gesellschaftliche Ebene muss demnach in der Konfliktanalyse und -bearbeitung Beachtung finden. Voraussetzung für Professionist*innen ist die innerorganisationelle sowie eigene *Fortbildung* und *Auseinandersetzung* mit gesellschaftlichen Spannungsfeldern, die sich im Wohnumfeld manifestieren, und die *Entwicklung einer Haltung* gegenüber diskriminierenden Rhetoriken und Praktiken. Im Sinne *politischer Bildungsarbeit* gilt es, im Gemeinwesen *durch Vorträge Fakten und Wissen zu transportieren* und *zu Diskussionen anzuregen*. *Kunst- und Kulturprojekte* könnten auf kreativ-humoristische Weise zur kritischen Auseinandersetzung mit tabuisierten Themen beitragen. Dabei ist zu reflektieren, dass Bilder über den kommunalen Wohnbau oder gewisse Wohnhausanlagen selbst hegemonialen Diskursen unterliegen, stigmatisierend wirken und sich in sozialräumlichen

Konflikten fortschreiben können. Dem Verständnis einer emanzipatorischen Gemeinwesenarbeit folgend sind Gruppen darin zu bestärken, ihre Perspektiven öffentlich zu machen und Korrekturen zu medial reproduzierten Bildern über „das Leben im Gemeindebau“ herzustellen.

Die Arbeit in und mit der Öffentlichkeit ist Anspruch der Gemeinwesenarbeit, um unterschiedliche Interessen sichtbar zu machen und ihre Durchsetzung zu unterstützen. Es kann zwischen *Methoden der Interessenserkundung und -klärung* (siehe nachbarschaftliche Ebene), *Methoden der Veröffentlichung von Interessen* (z.B. Stadtteilmedien, Flugblätter etc.) sowie deren *Organisation und Durchsetzung* (z.B. Unterschriftenlisten, Demonstrationen) unterschieden werden. Letztere Herangehensweisen finden sich in der Tradition des *Community Organizing* wieder, das in den USA von Saul Alinsky entwickelt und etabliert wurde. Hinsichtlich der Veröffentlichung von Interessen differenziert Stoik (2013), ob sich diese an Stadtteile (z.B. Aushänge, Stadtteilzeitung) oder an eine breitere Öffentlichkeit richtet (z.B. via Social Media, in Leser*innenbriefen in Massenmedien etc.) (vgl. ebd.: 441f.).

5.2.2 Normative Ebene

Informelle und formelle Regeln organisieren unser Zusammenleben. Auf formeller Ebene legt der Mietvertrag die Bestimmungen des Wohnverhältnisses fest. Gesetzliche Grundlage ist hier das Mietrechtsgesetz (MRG), das für städtische Wohnanlagen zur Vollenwendung kommt und auch die Beendigung eines Mietverhältnisses regelt. Nachbarschaftskonflikte spielen dann eine Rolle, wenn gerichtlich nachgewiesen wird, dass Mieter*innen eine strafbare Handlung gegenüber einer anderen Mietpartei verübt oder das Zusammenleben, z.B. durch Beschimpfungen, erschwert haben (vgl. AK 2023: 196f.).

Wie eingangs erwähnt, kann ein Gericht die Sachebene klären und darüber befinden, ob ein gesetzlicher Kündigungsgrund vorliegt. Dahinterliegende Konfliktdimensionen werden hierbei i.d.R. nicht erfasst oder bearbeitet. Seitens der Sozialen Arbeit können *Vernetzungen* mit (kostenlosen) *Rechtsberatungs- bzw. Wohnungssicherungsstellen* hergestellt werden, um einen Wohnungsverlust zu verhindern bzw. abzufedern. Im Vorfeld kann mit Hilfe einer *Mediation* als freiwilligem „Versuch, mit einem fachlich ausgebildeten neutralen Vermittler [sic*] die Kommunikation zwischen Streitparteien zu fördern und eine selbst verantwortete Lösung zu finden“ (BMJ 2024), ein mögliches Gerichtsverfahren abgewendet werden. Das Angebot einer Mediation stellt *wohnpartner* Bewohner*innen städtischer Wohnanlagen in Wien kostenlos zur Verfügung.

Neben dem Mietrechtsgesetz ist die Hausordnung ein „formelles“ Regelwerk, mit dem die Hausverwaltung Normen des Zusammenlebens vorgibt. Auch diese unterliegen gesellschaftlichen Entwicklungen und wurden im Laufe der Jahre immer wieder aktualisiert. So wurde im kommunalen

Wohnbau „Kinderlärm“ in den letzten Jahren nicht als unnötiger Lärm definiert, während dieser in der aktuellen Version örtlich auf „Geräusche von Spielplätzen und anderen Freiflächen“ (Wiener Wohnen 2022) beschränkt wird. Meiner Erfahrung nach ist es auf normativer Ebene wichtig, über Informationen zu rechtlichen Rahmenbedingungen sowie Handlungsspielräumen zu verfügen und diese an Konfliktparteien weiterzugeben. Die Verhandlung von Konflikten im Wohnumfeld auf Basis von Regeldurchsetzung ist nur wenig zielführend, da sie wesentliche Konfliktdimensionen missachtet und Soziale Arbeit Gefahr läuft, als exekutive Macht für die Durchsetzung von Regeln herangezogen zu werden. Es lohnt stattdessen, auch einen Blick auf informelle Normen und Regeln zu werfen und mit Konfliktparteien zu reflektieren, von wem diese definiert oder auch verändert werden. Dies könnte vermeintliche Verbote, den Rasen zu betreten, genauso betreffen wie die „Nutzungsrechte“ von Gemeinschaftsräumen oder Aneignungsformen von Bänken im Hof. Konflikte rund um sozialräumlich tradierte Normen und Regeln können sowohl einzelne Konfliktparteien wie auch Gruppen betreffen, deren Interessen zur Nutzung gemeinschaftlicher Flächen divergieren.

5.2.3 Nachbarschaftliche Ebene

Eine inspirierende theoretische Figuration für die Einordnung von Konfliktlinien und Machtgefällen in nachbarschaftlichen Kontexten ist jene von „Etablierten“ und „Außenseitern“. Elias und Scotson (1993) beforschten Machtdynamiken von Bewohner*innen zweier Dorfteile im Vororte-England der späten 1950er, die zu unterschiedlichen Zeiten besiedelt wurden. Obwohl sich die Bewohner*innen hinsichtlich ihrer Differenzmerkmale wenig unterschieden, definierten sich die alteingesessenen, „etablierten“ Bewohner*innen als statushöher und hielten an der Ausübung einflussreicher Ämter fest. Sie werteten zugezogene Bewohner*innen kollektiv als „Außenseiter“ ab (vgl. ebd.: 16–23).

Mit diesem Modell lassen sich Generationenkonflikte analysieren, in denen Interessen und Normen des Zusammenlebens von etablierten Bewohner*innengruppen, die schon lange in einer Wohnhausanlage leben, auf Aneignungsformen junger Bewohner*innen treffen, die allein aufgrund ihres Lebensalters eine kürzere Wohndauer aufweisen. Ein anderes, rassistisch aufgeladenes Thema betrifft den Einzug von Personen, die als People of Color sichtbar sind und als solche gesellschaftlich und auch in ihrem Wohnumfeld häufig Diskriminierungen erfahren. Zudem sind etablierte Bewohner*innen u.a. mit anderen geltenden Normen und Ideen von Nachbarschaft eingezogen, die sich in den damals geltenden und seither überarbeiteten Hausordnungen ausdrückten. Schließlich genießen etablierte Bewohner*innengruppen mit lange bestehenden Mietverträgen einen ökonomischen Vorteil, da der Mietzins bei Neuabschlüssen oft wesentlich höher liegt.

Methodisch ist für die Sichtbarmachung und Aushandlung unterschiedlicher Interessen –

abhängig von Zielsetzungen und bestehenden Ressourcen sowie den beteiligten Parteien – vieles möglich: Mit einer *Aktivierenden Befragung* werden Adressat*innen zu ihrer Sichtweise zu gewissen, auch konflikthaften Themen befragt und ihre Ideen und Möglichkeiten erhoben, an Verbesserungen mitzuwirken. Die Ergebnisse der Befragung werden im Rahmen einer *Bewohner*innenversammlung* präsentiert und daraus entstehende *Arbeitsgruppen angeregt* und *begleitet* (vgl. Lüttringhaus/Richers 2013: 384). Ein Vorteil besteht in der systematischen Erhebung einer Tür-zu-Tür-Befragung, die auch Personen einbindet, deren Interessen aufgrund ungleich verteilter Artikulationschancen sonst nicht öffentlich würden.

Bei Methoden, die die Geschichte einer Wohnhausanlage bzw. ihre Bewohner*innen würdigen, wie beispielsweise im Rahmen von *Biographie-* oder *Zeitzeug*innenarbeit*, ist darauf zu achten, dass neben ohnehin etablierten Personengruppen und Interessen auch andere Perspektiven ausreichend Platz gewinnen und dadurch Würdigung erfahren.

*Multiplikator*innen* vertreten die Sichtweise vieler bzw. gewisser Bewohner*innengruppen. Sie können, z.B. als Haussprecher*innen, mit (in)formeller Macht ausgestattet sein und eine einflussreiche Rolle in Aushandlungsprozessen und nachbarschaftlichen Konflikten spielen. Seitens der Gemeinwesenarbeit ist es wichtig, *partizipative Strukturen zu stärken* und gezielt jene Bewohner*innen einzubinden, deren Perspektive in gesamtgesellschaftlichen Entscheidungsgremien und daher auch in Wohnhausanlagen unterrepräsentiert sind. In städtischen Wohnhausanlagen können Mietervertreter*innen auf Basis eines Mitbestimmungsstatuts gewählt werden, die von der Hausverwaltung beispielsweise über Sanierungsarbeiten informiert, aber auch z.B. bei der Gestaltung von Freiflächen eingebunden werden müssen.

5.2.4 Strukturelle Ebene

Nachbarschaftliche Konflikte weisen immer auch strukturelle Komponenten auf, die es zu erkennen und dann auch zu benennen gilt. Es kann also sein, dass die starke, vielleicht auch konflikthafte Nutzung von Infrastruktur (z.B. Kinderspielplätze in Höfen) am Fehlen geeigneter Freiflächen im umliegenden Stadtteil liegt. Lärm aus der Nachbarwohnung ist auch deutlicher in Wohnungen mit dünnen Wänden oder fehlender Trittschalldämmung vernehmbar und weist auf bauliche Aspekte hin. Aushandlungsprozesse und Interessenskonflikte finden also nicht nur auf horizontaler Ebene – zwischen Bewohner*innen – statt, sondern auch auf vertikaler Ebene mit Repräsentant*innen der Hausverwaltung, dem Stadtteil, von Infrastrukturvorhaben etc. Professionist*innen kommen hier unterschiedliche Aufgaben zu, die abhängig vom organisationalen Auftrag und dem fachlichen Verständnis von Gemeinwesenarbeit stärker harmonisierend oder emanzipatorisch angelegt sind.

Für das Erkennen von Zusammenhängen zwischen Nachbarschaftskonflikten und der

bestehenden Infrastruktur können methodisch *Sozialraumanalysen* oder *Stadtteilbegehungen* mit Konfliktparteien erhellend sein. Das Erkennen struktureller Ursachen von Konflikten kann für Parteien entlastend wirken und den Fokus weg von persönlichem (Fehl-)Verhalten hin zu einer *Kollektivierung gemeinsamer Interessen* lenken. Professionist*innen als *intermediär Handelnden* kommt die Aufgabe zu, die Organisation und Veröffentlichung lebensweltlicher Interessen gegenüber einem staatlich-administrativen System zu unterstützen. Besonders bei der Begleitung benachteiligter Personengruppen erfordert dies eine parteiliche Positionierung der Gemeinwesenarbeit bzw. die Einbindung sozialer Einrichtungen mit parteilichem Auftrag für spezifische Adressat*innengruppen (vgl. Fischlmayr 2020: 160). Das Organisieren bzw. Moderieren eines *Runden Tisches* ist ein weiterer methodischer Zugang für die Aushandlung von Interessen auf Stadtteilebene. Schophaus und Wallentin (2013) beschreiben die Teilnahme an Runden Tischen aus Perspektive von Bürger*inneninitiativen und das Abwägen von Wirkungsabsichten, Zielen und Gestaltungsmacht. Sie unterscheiden zwischen einer konsensorientierten Beteiligung, die darauf abzielt, Lösungsideen zu entwickeln und eine Perspektivenvielfalt herbeizuführen, und einer dissensorientierten Beteiligung, die Gegenpositionen einbringen möchte, deren Durchsetzungskraft von der Mobilisierbarkeit vieler Bürger*innen abhängt (vgl. ebd.: 392).

5.3 Individuelle/biographische Dimension

Neben sozialräumlichen Dimensionen von Konflikten, die auf gesellschaftlich-diskursiver, normativer, strukturell-manifester sowie machtdynamisch-interessensgeleiteter Ebene wirksam werden, ist auch die individuelle Lebenslage und die eigene psychosoziale Gesundheit als individuelle/biographische Dimension für die Erfassung und Umgangsweise mit Konflikten im Wohnkontext bedeutsam.

Konflikte im Wohnumfeld berühren persönlich, da sie den eigenen Rückzugsraum betreffen und an der Schwelle zwischen privatem und öffentlichem Raum stattfinden. Inwiefern sich Wohnende überhaupt mit diesen auseinandersetzen müssen, hängt unter anderem von strukturellen Bedingungen ab wie Möglichkeiten, diesen räumlich auszuweichen, Lärmschutzwände aufzuziehen oder den Wohnort zu wechseln. Die strukturellen Bedingungen, in denen gewohnt wird, sind u.a. verknüpft mit der **ökonomischen Lebenslage** der Betroffenen. Menschen mit geringen ökonomischen Mitteln verfügen über weniger Wohnraum, sind häufiger von Überbelag betroffen und können bei Konflikten aufgrund hoher Transaktionskosten oder langer Wartezeiten nur schwer den eigenen Wohnort wechseln.

Entzündet sich nun ein nachbarschaftlicher Konflikt, hängt es u.a. vom eigenen Weltbild, den eingeübten Konfliktmustern und der bereits bestehenden Beziehung bzw. den Zuschreibungen zwischen den Beteiligten ab, wie dieser Konflikt eingeordnet wird (siehe Deutungsebene). Für

die Bewältigung eines Konflikts ist zudem die **soziale Lage** und die aktuelle **physische und psychische Verfasstheit** bedeutsam. Menschen, die ohnehin aufgrund von Armutsbetroffenheit, zu pflegenden Angehörigen oder Betreuungspflichten oder wegen gesundheitlicher oder psychischer Beeinträchtigungen belastet sind, haben häufig weniger verfügbare Kapazitäten, um sich zusätzlich um nachbarschaftliche Agenden zu kümmern. Manchmal sind nachbarschaftliche Konflikte aber auch selbst Ausdruck von belasteten Lebenssituationen: So können Bewohner*innen, die sozial abgesichert, gesund und mit stabilen Netzwerken ausgestattet sind, ein als störend oder ‚abweichend‘ eingeordnetes Verhalten wohl besser tolerieren als Personen, die selbst belastet sind. Zudem können Bewohner*innen auch die ersten sein, die Problemlagen und Notsituationen ihrer Nachbar*innen bemerken, sei es bei psychischen oder physischen Erkrankungen oder bei häuslicher Gewalt.

Für Professionist*innen gilt es also, die Lebenslage und die psychosoziale bzw. gesundheitliche Ebene als konfliktbeeinflussend zu beachten. Neben einer *Unterstützung von Nachbarschaftshilfe* (siehe dazu kritisch Reutlinger/Stiehler/Lingg 2015: 17ff.) gilt es, Ressourcen von außen in Konflikte und den Stadtteil zu holen. Bewohner*innen sollten für ihre (finanzielle, psychosoziale, gesundheitliche) Entlastung *mit Beratungs- bzw. Betreuungseinrichtungen vernetzt* werden. Im Umgang mit psychisch erkrankten Nachbar*innen können Bewohner*innen im Sinne einer *Psychoedukation* sensibilisiert werden. Bei häuslicher Gewalt kommt der Nachbarschaft eine wichtige, *zivilgesellschaftliche Schutzfunktion* zu, über die sie *informiert* und in der sie *bestärkt* werden muss.

Zudem sind Professionist*innen gefordert, sich abhängig von der Verteilung der Artikulationsmacht und der Betroffenheit von Diskriminierung in Konflikten, (parteilich) zu positionieren. Die Einschätzung der Kräfteverhältnisse zwischen den Konfliktparteien ist komplex und von verschiedenen situativen und verschränkten Ungleichheitsfaktoren abhängig (vgl. Fischlmayr 2020: 160). Der Blick auf benachteiligende gesellschaftliche Verhältnisse soll jedoch keinesfalls deterministisch verstanden werden und Bewohner*innen Gestaltungschancen absprechen. Im Gegenteil: Er eröffnet Möglichkeiten der Solidarisierung und Kollektivierung. So kann es sein, dass Bewohner*innen im Zuge eines Streits um die Freiraumnutzung auf die strukturelle Ebene ihres Konfliktes und Mängel in der Aufenthaltsqualität aufmerksam werden. Oder dass Nachbar*innen aus verschiedenen Gründen aus dem Arbeitsmarkt gedrängt wurden und nun die störende Präsenz des anderen wahrnehmen. Neben der Entwicklung von Lösungen für die Betroffenen, die ihren Alltag selbstbestimmter und besser lebbar sein lassen, gilt es, beeinflussende Dimensionen zu erkunden, um einer „Individualisierung von Lebenserfahrungen entgegenzuwirken“ (Bitzan/Herrmann 2018: 52).

6 Fazit

Das KonDiWo-Modell soll dazu anregen, Konflikte im Wohnumfeld systematisch in ihrer situativen, sozialräumlichen und individuellen Dimension zu erfassen und diese als sich gegenseitig beeinflussend zu verstehen. Methodisch kann Soziale Arbeit unterstützend auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen und Handlungsspielräume der Verständigung und Emanzipation eröffnen. Hierbei liegen Spannungen vor zwischen fachlich-ethischen Zielen einer konfliktorientierten Sozialen Arbeit und den politisch-programmatischen bzw. organisationellen Aufträgen an ein konfliktschlichtendes bzw. -kalmierendes Vorgehen. Der Anspruch, die sozialräumliche Dimension von Nachbarschaftskonflikten mit beteiligten Akteur*innen zu ergründen, erfordert nicht nur organisationelle Rückendeckung, sondern auch ausreichend personelle, zeitliche und finanzielle Ressourcen, um kollektive Betroffenheiten in längeren Gemeinwesen-Prozessen zu bearbeiten und partizipativ Veränderungen anzustoßen. Aktuelle Anforderungen an die Soziale Arbeit sind jedoch gegenläufig und folgen häufig einer Logik der Individualisierung von Problemlagen und dem raschen Herbeiführen von „Lösungen“.

In diesem Sinne gilt mein Plädoyer vor allen methodischen Herangehensweisen, die auch im Artikel vorgestellt werden, dem Innehalten und dem Aushalten von Widersprüchen und Ambivalenzen, die in konflikthafter Situationen liegen. Der Deutungsebene kommt hierbei ein besonderes, auch emanzipatorisches Potential für eine reflexive Zugänglichkeit der sozialräumlichen und individuellen Dimension zu. Ihre Berücksichtigung lädt nicht nur Konfliktparteien, sondern auch Professionist*innen ein, konflikthafte Ereignisse einzuordnen, eigene Gefühle wahrzunehmen und dahinterliegende Deutungen, hegemoniale Bewertungen, strukturelle Komponenten und persönliche Anteile zu hinterfragen.

Kollegiale Beratung und eine supervisorische sowie intervisorische Begleitung können Professionist*innen qualitätssichernd dabei unterstützen, ein komplexes Feld an Interessen und Bedürfnissen sowie einander beeinflussende Konfliktdimensionen im Kontext Wohnen zu überblicken, eigene Verwobenheiten zu erkennen und sich bedacht einzubringen. Schließlich ließe sich das vorliegende Modell zu Konfliktdimensionen auch in andere, z.B. institutionelle, Kontexte übertragen und dafür weiterentwickeln.

Literaturverzeichnis

AK – Arbeiterkammer (2023): Mietwohnungen. Alles Wissenswerte – vom Vertrag bis zu den Kosten. 10., überarbeitete Druckauflage. <https://wien.arbeiterkammer.at/service/broschueren/wohnen/Mietwohnungen.pdf> (30.7.2024).

Bitzan, Maria/Herrmann, Franz (2018): Konfliktorientierung und Konfliktbearbeitung in der Sozialen Arbeit. Mit einer kasuistischen Erörterung. In: Stehr, Johannes/Anhorn, Roland (Hg.): Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit zwischen Alltag und Institution. Wiesbaden: Springer VS, S. 43–54.

Bitzan, Maria/Klöck, Tilo (1993): „Wer streitet denn mit Aschenputtel?“ Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz. München: AG SPAK.

BMJ – Bundesministerium für Justiz (2024): Zivilrechtsmediation. <https://www.justiz.gv.at/service/streitschlichtung-und-mediation/mediator-innen.95b.de.html#:~:text=Mediation%20ist%20der%20freiwillige%20Versuch,das%20Zivilrechts%2DMediations%2DGesetz> (30.7.2024).

Böhnisch, Lothar (2015): Nachbarschaft als Medium der Vergesellschaftung? In: Reutlinger, Christian/Stiehler, Steve/Lingg Eva (Hg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 155–162.

Boulet, Jean Jaak/Krauss, Ernst/Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip. Eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ-Druck und Verlag.

Diebäcker, Marc (2021): Mixed or unmixed? Eine Kritik einkommensgemischter Wohnpolitiken anhand alltagsorientierter transdisziplinärer Wohnforschung. In: Kogler, Raphaela/Hamedinger, Alexander (Hg.): Interdisziplinäre Stadtforschung. Themen und Perspektiven. Bielefeld: transcript, S. 233–254.

Elias, Norbert/Scotson, John (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fischlmayr, Anna (2020): Gemeinwesen und Konflikte: Widersprüche (all)parteilicher Arbeitsansätze. In: Diebäcker, Marc/Wild, Gabriele (Hg.): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden: Springer VS, S. 151–165.

Fraser, Nancy (1994): Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2022): Sozialräumliche Praxis und Sozialraumarbeit. In: Dies. (Hg.): Sozialraum. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 33–58.

Labek, Ursula (2024): Soziale Konflikte als Handlungsfeld und Ressource in der Gemeinwesenarbeit? Perspektiven von Bewohner*innen und Gemeinwesenarbeiter*innen auf Konfliktkonstellationen in einem Wiener Gemeindebau. Unveröffentlichte Masterarbeit, Fachhochschule Campus Wien.

Lüttringhaus, Maria/Richers, Hille (2013): Die Methode der Aktivierenden Befragung. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 384–390.

Meuth, Miriam (2017): Wohnen – Gegenstand pädagogischer Praktiken, erziehungswissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. In: Dies. (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–36.

Reinprecht, Christoph (2019): Wohnen und die Fragmentierung des Sozialen. Gentrifizierung als Symptom gesellschaftlicher Transformation. In: Justin Kadi/Mara Verlic (Hg.): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. AK Stadtpunkte 27, Wien.

Reutlinger, Christian/Stiehler, Steve/Lingg Eva (2015): *Die Nachbarschaft* soll es richten – Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In: Dies. (Hg.): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–22.

Rosenberg, Marshall B. (2016): Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. 12., überarb. & erw. Aufl. Paderborn: Junfermann.

Schophaus, Malte/Wallentin, Annette (2013): Die Kanten des Runden Tisches – Verhandeln zwischen Konsens und Dissens. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 391–397.

Stoik, Christoph (2013): Arbeiten in und mit der Öffentlichkeit. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich, S. 439–445.

Wiener Wohnen (2022): Damit im Haus alles in Ordnung bleibt. Hausordnung. <https://www.wienerwohnen.at/mieterin/handlungsfelder/laerm.html> (30.7.2024).

Über die Autorin

Anna Fischlmayr, BA MA

anna.fischlmayr@edu.fh-campuswien.ac.at

Sozialarbeiterin, Studium der Sozialen Arbeit in Graz und Wien. Supervisorin und nebenberuflich Lehrende am Bachelor- und Masterstudiengang Soziale Arbeit bzw. Sozialraumorientierte Soziale Arbeit an der FH Campus Wien. Langjährige Berufstätigkeit sowie Publikationen im Feld Gemeinwesenarbeit und Konfliktarbeit. Weitere Schwerpunkte: (institutionelle) Sozialraumforschung, Wohnen, Gender, Praxisreflexion.
